

Katholischer Optimismus

Autor(en): **Wilhelm, Bruno**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **20 (1934)**

Heft 8

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-532782>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Alten. Die Sucht nach Neuheiten zeitigt gerade auf dem Erziehungsgebiet bedenkliche Ergebnisse. Schon in den vierziger Jahren des letzten Jahrhunderts hat der Philosoph und Schulmann Kleutgen geschrieben: „Man versucht an der armen Jugend immer neue Erziehungspläne, wie

wenn es sich um ein ‚experimentum in anima vili‘ handelte.“ Kleutgen war wohl auch der Ansicht, dass die abendländische Menschheit über das Wesentliche von Schule und Erziehung nachgerade im Klaren sein könnte.
Zürich. Emil Kaufmann.

Katholischer Optimismus

Für gedeihliches Wirken unter Menschen, namentlich unter der Jugend, ist es von grösster Wichtigkeit, ihnen unbedingten Glauben an die Sache, für die man arbeitet, beizubringen. Das ist nur möglich, wenn man selbst von diesem Glauben erfüllt ist. Ein Beispiel grandioser Art erlebten wir am sieghaften Aufschwung der nationalsozialistischen Partei in Deutschland, die mit wenigen Arbeitern begann und heute das ganze deutsche Volk beherrscht. Das ist gewiss kein Beweis der Wahrheit, aber ein Beweis der Kraft des unbedingten Glaubens. In einem englischen Strafhaus versuchten Studenten der Medizin, die Macht der Autosuggestion an einem urgesunden Schwerverbrecher zu erproben, dem sie beibrachten, er sei verurteilt und sie würden ihm die Adern öffnen. Sie verbanden ihm die Augen, ritzten scheinbar seine Haut auf, liessen heisses Wasser über die Stelle träufeln, wie wenn das Blut an den Boden tropfte. Der Mann starb an der Einbildung, er verblute. Man muss sich fragen: wenn der Irrtum so überzeugen kann, warum nicht die Wahrheit? Warum erleben wir in unseren Tagen so selten die Kraft des christlichen Glaubens? Offenbar, weil es an den Gläubigen fehlt, weil der Mehrheit von uns dieser unbedingte Glaube fehlt, der Berge versetzt. Wir sehen überall die Ohnmacht der Christen, und — beeinflussbar wie wir sind — werden wir irre an der Kraft des Christentums, obwohl dazu nicht der mindeste Grund vorliegt.

So mag es gut sein, zu zeigen, wie günstig heute Welt und Kirche einem frischen christlichen Optimismus sind. Otto Dibelius, der frühere Generalsuperintendent der Kurmark, hat in einem meisterhaften Vortrag über „Das Wiedererwachen des Glaubens in der Gegenwart“ (Buchholz & Weisswange, Berlin-Charlottenburg 2) die Zeichen der Zeit gedeutet. Wohl ist der erste Anblick trostlos. Wir sehen den gewaltigen Prozess der Verweltlichung. Der Mensch

wird immer mehr zur Maschine. Allen überflüssigen Gefühlen wird der Kampf in der modernen Sachlichkeit angesagt, das Leben bis ins kleinste rationalisiert (Geburtenregelung), alles genau berechnet. Dazu kommt der Gedanke der vollen Autonomie, wonach jeder seine eigene Weltanschauung hat. Der geschäftige Großstadttyp beherrscht die Welt. Der moderne Mensch hat keinen Raum mehr für Religion, er kümmert sich gar nicht um die Religion. Den Höhepunkt soll diese Mechanisierung der Welt in *Russland* erreichen. Doch gerade hier tritt auch die Wendung am stärksten ans Licht. Zunächst im Verborgenen: es erwächst in *Russland* eine neue Katakombenkultur mit einer tiefinnerlichen Religiosität. Ein junger Russe schreibt 1930: „Die Lampada, die ewige Lampe, brennt bei uns in ganz *Russland*, und sorgfältig tragen wir sie und übergeben sie einer dem andern. Ganz *Russland* ist von Katakomben, von Klöstern in Wäldern durchsetzt. . . Bei uns bildet sich eine neue, eine Katakombenkultur. Oh, was für Menschen!“ Selbst der Oberbefehlshaber der Roten Armee, Woroschilow, wandte sich bei der Zentrale aller russischen Exekutiv-Ausschüsse in schärfster Weise gegen die religiöse Bedrückung. „Ich gestatte mir die Behauptung, dass die Verbundenheit mit der Religion . . . in den letzten Jahren kolossal zugenommen hat. Häufiger als im zivilen Leben kann man jetzt in der Armee einem religiösen Kommunisten begegnen, der aus seiner Sympathie mit der Religion keinen Hehl macht und der nicht die Absicht hat, ihr zu entsagen. Als Beispiel möge meine Heimat *Lugansk* dienen. Dort bin ich neulich gewesen und habe mich mit den Fabrikarbeitern unterhalten. Während der Bericht der Parteisekretäre diese Arbeiter zu 100 % als Gottlose ausweist, ist in Wirklichkeit die Religiosität in einem Masse gestiegen, wie man es sich in den Vorkriegszeiten nicht hat träumen lassen.“

Das gleiche Bild zeigt sich uns in *Deutschland*

und anderen Ländern, wenn auch da und dort, wie in Deutschland, die Uebergangsperiode stürmische Jahre und schwere Verfolgungen für die Katholiken bringen mag. Aber überall ist die Abwendung vom Rationalismus zu erkennen. Man spricht nicht vom Uebernatürlichen, sondern sagt lieber „Irrationales“. Der Expressionismus in der Kunst und in der Literatur ist darin ein Zeichen der Zeit. Aber auch die Wissenschaft sucht wieder den Anschluss an den Glauben. Nur ein Zeugnis. Die „Welträtsel“ Ernst Haeckels waren einst das Evangelium Unzähliger. Nun sind keine 14 Jahre nach Haeckels Tod verflossen, und der angesehene Breslauer Philosoph Eugen Kühnemann urteilt: „Die Unwissenheit des Verfassers grenzt an das Unglaubliche. . . Schon sind die Welträtsel erkannt als das, was sie sind, — als eine b r e i t e B e t t e l s u p p e der betrogenen Halbbildung“. Vor 20 Jahren war L. Plate einer der Hauptkämpfer für Häckel, heute sagt er zum Urteil Kühnemanns: „Das sind starke Worte, aber im Grunde hat Kühnemann leider recht.“ (Forschung und Fortschritte, 1. Februar 1934). — Ebenso wie der Rationalismus ist der übertriebene Individualismus, die Autonomie des Einzelnen, nicht mehr zeitgemäss. Statt Freiheit fordert man Bindung durch Blut, Rasse, Glaube, durch den Staat usw. Längst ist die wirtschaftliche Freiheit des Einzelnen ausgehöhlt, und heute ist Hingabe an die Gemeinschaft das Losungswort. Das alles ist gewiss nicht Religion, ja es kann, wie der Fall des deutschen Nationalsozialismus zeigt, zu einer schweren Befehdung der christlichen Konfessionen führen. Doch man darf nicht über einer Einzelphase einer einzigen Bewegung die Gesamt-tendenz des Zeitalters übersehen. Da ist denn nicht zu leugnen, dass Hingabe an die Gemeinschaft wenigstens für die christlichen Kirchen eine günstigere Disposition schafft als die Epoche des alles zersetzenden Liberalismus. So gewahren wir denn auch bei den Konfessionen die Entstehung neuer Gemeinschaftsformen; so bei den Protestanten die sogen. Oxford-Bewegung und die Dialektische Theologie. Mit der Verfolgung ist der Wille zum Kampf erwacht. Bei der Verarmung der protestantischen Kirche in Deutschland ist der Weg erschwert, der bisher viele Geniesser und Versorger in die Reihen der Pastoren führte, und eine neue Schar von Kämpfern und leidensmutigen Bekennern wächst heran.

Nicht anders ist die Lage für die Katholiken. Eher noch günstiger. Denn die Zeitströmung, die Bindungen und Dienst an der Gemeinschaft fordert, findet in der katholischen Kirche die stärkste Stütze. Längst hat die grosse liturgische Bewegung uns alte Quellen neuer Kraft gezeigt, und in der Forderung „Zurück zum Zentrum“ wieder Begriffe wie Christus und Opfer, Erlösung und Gemeinschaft mit aller Wucht betont. Dazu bereitet sich mehr und mehr die Lösung von der Bindung der Katholiken an bestimmte politische Parteien vor, die in der verflossenen Zeit wohl eine selbstverständliche Zeitforderung war, die aber auch die Trennung der Glaubensbrüder förderte. In der Katholischen Aktion bilden sich mutige Frontkämpfer für Kirche und Christentum, und schon schicken sich die Katholiken überall an, den festen und sicheren Turm, in dem sie sich bisher tapfer wehrten, zu verlassen, um selbst mutig anzugreifen. Nur die Offensive reißt Massen mit.

Doch dazu muss uns die Kraft von innen kommen. Was bedeuten uns auch äussere Vorbedingungen, wo wir jederzeit Zutritt haben zur vollen Herrlichkeit christlichen Lebens! Darin liegt ja der traurige heutige Zustand der Christen begründet, dass weitesten Kreisen das Wissen und Erfassen göttlichen Lebens verloren ging. Eine der folgenschwersten Wirkungen des Abfalls von der Kirche seit Luther war es, dass die Masse der verbliebenen Katholiken ein Gefühl der Unsicherheit befiel. Gegen diese Unsicherheit, der man so oft im Leben begegnet, gibt uns der englische Abt Ansgar Vonier ein ausgezeichnetes Buch, das der Uebersetzer Abt Albert Schmitt „Klassischer Katholizismus“ nennt (Freiburg, Herder 1933). Er sieht diesen klassischen Katholizismus vor allem im patristischen Zeitalter, worin gewiss eine Einseitigkeit des Buches liegt, die aber nichts schadet. „Dies wäre nach meiner Meinung der deutliche Beweis eines klassischen Geistes bei den Christen: wenn die Gläubigen, ganz gewohnheitsmässig, ohne dass ihre Worte fremd oder altertümlich klingen, leicht und sicher sprächen von den Tatsachen ihres Glaubens, wie Gnade, Liebe, Leib und Blut Christi, Heiliger Geist, Nachlassung der Sünden, unsere Eingliederung in Christus, unser Leben in ihm. Und dabei diese Dinge in ihrer ganzen Tiefe gebrauchten, sie zu ihren Gebeten, zu ihrem

Danken umformten, im täglichen Leben benützten. Eine solche Haltung bedeutete eine geradezu grossartige Geisteshaltung." Abt Vonier gibt uns in seinem herrlichen Buch eine ausgezeichnete Anleitung, wie wir zu dieser unerschütterlichen Gewissheit kommen können und müssen. Sie ist dem Christen selbstverständlicher Besitz. Nach dem hl. Paulus haben wir ein „unerschütterliches Reich“ empfangen (Hebr. 12, 28). Wir besitzen eine göttliche Ordnung der Dinge, die unverrückbar sind. Christus selbst nennt diese neue Ordnung einen Bund, und er spricht vom „Bund in seinem Blute“. Die Grundidee des Bundes ist Festigkeit und Unveränderlichkeit. Ist die Verbindung zwischen Gott und Mensch auf einen Bund gebaut, dann gibt es keinen Augenblick mehr ein tastendes Suchen des Menschen nach seinem Gott, sondern nur mehr ein sicheres, festgegründetes, weil göttlich zugeschworenes Besitzen Gottes. Daher schauen wir alle „mit unverhülltem Antlitz die Herrlichkeit des Herrn und werden immer herrlicher in das nämliche Bild umgewandelt“ (2. Kor. 3, 18). Wir stellen immer unser eigenes Tun und Ringen in den Vordergrund. Die Macht des Bösen ist uns so nahe und die Uebel der Welt dringen von allen Seiten auf uns ein. Und doch hat der hl. Paulus die Schwierigkeiten, die wir empfinden, ebenso und stärker erfahren. Aber uns fehlt eine grosse Weite und eine starke Zuversicht, die den hl. Paulus sagen liess: „Hat er seines eigenen Sohnes nicht geschont, sondern ihn für uns alle dahingegeben, wie sollte er uns mit ihm nicht alles andere schenken!“ (Röm. 8, 32).

„Vor allen Dingen und in allen Dingen dieses Gottesgeschenk zu sehen, es zu preisen und seine Herrlichkeiten zu verkünden: das ist der wesentliche Ausdruck jener Glaubenshaltung, die ich die klassische nenne.“ Erst wenn unser eigener Kampf samt all seiner Bitterkeit als eine Sache zweiten Ranges erscheint, erst dann ist die christliche Geisteshaltung vorhanden. „Darum verzagen wir nicht. Mag der äussere Mensch auch aufgerieben werden, unser innerer erneuert sich Tag für Tag. Denn ein kurzer Augenblick leichter Bedrängnis bringt uns in überschwenglich reichem Masse eine ewige Fülle von Herrlichkeit. Nur dürfen wir nicht auf das Sichtbare schauen, sondern auf das Unsichtbare.“ (2. Kor. 4, 16 f.) Wie leicht brechen wir

nieder unter feindlichen Angriffen, sei es durch die Presse, sei es durch Schlagworte, durch Einwände wider unsern Glauben. Wie stolz ist gegen unsere Verzagtheit die Haltung des Apostels: „Wer soll Anklage erheben gegen Gottes Ausgewählte? Gott ist es, der sie für gerecht erklärt. Wer soll sie verurteilen? Christus Jesus, der gestorben, mehr noch: der auferstanden ist, der zur Rechten Gottes sitzt, er ist es, der Fürsprache für uns einlegt“ (Röm. 8, 33f.).

Das ist der tiefste Grund, der dieser Tage Pius XI. sagen liess: „Wir sind aus Temperament und Willen Optimist“. Dieser starke Optimismus ruht auf der festen Grundlage: der Tatsache, dass Christus in uns ist, durch die Erlösung, durch die Taufe, durch das Opfermahl. Nur wo diese frohe Zuversicht in den Christen lebt, kann ihr Christentum Grosses und Dauerndes schaffen. Oft genug leben die Katholiken, nicht bloss in der Diaspora, in einer vergräzten Verzagtheit, in einer Enge und Kleinmütigkeit dahin, als ob Christus nicht gerade den Verfolgten die acht Seligkeiten gegeben hätte! Ihr Kleingläubige, was banget ihr? „Seid getrost, ich habe die Welt überwunden“ (Joh. 16, 33).

Darum wird keine Niederlage und kein Kampf dem Katholiken seinen Optimismus rauben können. Es war immer die Stärke des Christentums, Kämpfer zu sein für die höchsten sittlichen Güter. Gerade dieses Ringen und Kämpfen hat die Kirche stets jung erhalten und hat auch die Kraft des Einzelnen gestärkt. Und so gilt heute genau wie in der Urkirche das frohe und stolze Bekenntnis: „Ich bin überzeugt: Weder Tod noch Leben, weder Engel noch Herrschaften noch Gewalten, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Niedriges, noch sonst etwas Erschaffenes wird uns scheiden können von der Liebe Gottes, die da ist in Christus Jesus, unserem Herrn“ (Röm. 8, 38 f.).

Wenn jemand im guten Sinne weltoffen ist — sagt mit Recht Abt Albert Schmitt — so ist es der Katholik. Eben weil er wie kein anderer an die überweltliche und weltüberwindende Macht Gottes auch in dieser Welt glaubt und aus diesem Glauben heraus selbst entschlossen und froh an die Gestaltung des Lebens herantritt. Die heutige Zeitlage ist nicht bloss günstig für die Arbeit der Christen, sondern sie fordert sie als die einzige Rettung aus dem Chaos. Das mag uns ein An-

sporn sein. Aber all seine Kraft, seine Hoffnung, sein Sieg kommt von innen heraus, weil der Christ einen ewigen Bund mit Gott geschlossen, der durch Christi Blut besiegelt ist und kraft

dessen er unverwandt auf den Herrn blickt, der ihn sagen lässt: Ich vermag alles in dem, der mich stärkt.

Sarnen.

P. Bruno Wilhelm.

Zum Ausbau der 7. und 8. Primarklasse im Kanton St. Gallen

Der st. gallische Lehrerverein bekam die Prüfung der Frage als Jahresaufgabe. Auch der Grosse Rat hat sich in der letzten Session damit beschäftigt. Während sich die einen von diesem jüngsten Kind der st. gallischen Schulpolitik viel versprechen, sind die anderen pessimistischer und hegen für die Verwirklichung dieses Projektes einige Bedenken, speziell im gegenwärtigen Zeitpunkt. Die Sache will reiflich überlegt sein, denn sie hat eine ordentliche Tragweite.

Was beabsichtigt die Neuerung?

1. Sie will die Sekundarschulen entlasten von all den Elementen, die gemäss ihrer Veranlagung abstrakte und konzentrierte geistige Kost nicht genügend verdauen, einige Eile in geistigen Dingen nicht ertragen, bei besonderer Pflege aber intellektuell gefördert werden können und mehr Verständnis und Sinn für praktische Betätigung besitzen. Es sind die manuellen Typen. Sie sind in der Sekundarschule nicht am richtigen Ort, weil sie auf ihr geistiges Niveau drücken und ihre Fortschritte hemmen. Sie sind aber auch in der Oberstufe der Primarschule (7. und 8. Klasse) wie sie bis jetzt ist, nicht am richtigen Ort, weil diese ihnen nicht bietet, was ihrer Veranlagung entspricht. Darum erzielt die Neuerung:

2. Grössere Aufmerksamkeit für die oberste Primarschulstufe und ihren Ausbau insoweit, als sie diesen manuellen Typen gerecht werden kann. Dies ist jedoch nur durch gründliche Reorganisation möglich. Jetzt rekrutiert sich die Oberschule aus solchen, die zufolge ihrer ungenügenden Fähigkeiten und Kenntnisse nicht in die Sekundarschule aufgenommen werden können, und aus solchen, deren Eltern dem Kinde den Besuch der Sekundarschule nicht ermöglichen können oder wollen. Die Schülerzahl ist bedeutend reduziert; aber auch die Leistungsfähigkeit entspricht der Aufgabe der Abschlussklassen nicht. Nicht der Schüler ist schuld, wenn das Ansehen und die Einschätzung dieser Stufe bei

der Oeffentlichkeit infolge mangelhafter Organisation, Einrichtung und — sagen wir's offen — infolge der Beanspruchung vieler Lehrer durch andere Klassen, auch durch ungenügendes Interesse für diese Stufe des Abschlusses in Misskredit gekommen ist. Es wäre zudem gefehlt und unverantwortlich, wollte man aus dem momentanen Stand seiner geistigen Kräfte eine Gesamtqualifikation des jungen Menschen ableiten. Wie oft kommt es vor, dass gerade dieser Hintangestellte sich später noch entwickelt und sich im Leben besser „macht“ als mancher der Geförderten; denn das Wissen allein bedingt noch lange nicht das Glück. Weit mehr massgebend sind die Charaktereigenschaften, so dass ein „schlechter“ Achtklässler unter Umständen hochwertiger sein kann als ein intelligenter Sekundarschüler. Und unsere Pflicht ist es, Minderwertigkeitsgefühle zu verhindern dadurch, dass wir der Schule selbst besseres Ansehen verschaffen. Die Aufmerksamkeit muss sich richten:

a) auf die Stoffwahl. Nicht mit theoretischem Ballast soll der 7.- und 8.-Klässler gepfropft werden, mit Sachen, die wie ein Verputz nur äusserlich kleben und bald wieder abbröckeln, sondern der Stoff soll dem Bedürfnis des praktischen Lebens entnommen werden nach der Devise: Aus dem Leben für das Leben.

b) Auf die Einrichtung. Wir sagten: Manuelle Typen. Das sind solche, die nicht nur lesen, schreiben, rechnen und aufsagen wollen, sondern die arbeiten, erarbeiten, probieren, verfertigen wollen. Ist das nicht eine rechte Sache? Können oder sollen wir diesem Streben widerstehen? Nein! Doch jetzt kommt ein Aber: Das ruft der Einrichtung von Schülerwerkstätten, der Beschaffung von Werkzeug, der Einführung des Handfertigkeitunterrichtes für Knaben und des Hauswirtschaftsunterrichtes für Mädchen als obligatorische Fächer. Letzterer ist zwar bereits vorgeschrieben, aber vielerorts nicht eingeführt. Auch der Gartenbau, dem